



Leseprobe aus: MacMillan, Feuer und Feder, ISBN 978-3-407-74796-9

© 2016 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74796-9>



EINS

*Im Anfang wurde Gyotia, der Vielgliedrige und Allsehende, aus dem ewig verborgenen Feuer in die Dunkelheit geboren. Nur zwei Arme und Beine behielt er für sich, aus dem Rest seiner Glieder formte er die Welt und hütete sie wie seinen eigenen Leib.
»Alles mein«, sagte er in die große Stille hinein.*

Ich habe Tyasha ke Demit nie kennengelernt, aber mit ihrer Hinrichtung fing alles an.

An dem Tag, als der König sie zum Tode verurteilte, war ich gerade mit den anderen Sklavenkindern des Palasts in der Bibliothek der Götter, um das große Deckenfries zu putzen. Naka und Linti konnten einfach nicht aufhören, über die Hinrichtung zu reden – ganz leise natürlich, sonst hätten es die Wächter tief unten in der Halle gehört und unsere wackligen Plattformen geschüttelt. Die Wachen der Qilaren konnten es nicht ausstehen, an Putztagen in der Bibliothek dienen zu müssen, und setzten das Redeverbot äußerst strikt um.

»Wie lange noch, bis sie sterben muss?«, flüsterte Linti

ängstlich und wischte sich eine hellblonde Strähne aus dem Gesicht.

Naka zuckte mit den Schultern und drehte sich zu mir.
»Wie oft werden sie sie wohl verbrennen, Raisa?«

Mir drehte sich der Magen um. »Psst«, sagte ich so laut, dass sofort eine Wache an meinem Gestell rüttelte. Da ich auf dem Rücken lag, um die Decke zu schrubben, musste ich mich nur an die Seiten der Plattform klammern, um das Gleichgewicht zu halten. Sklavenkinder der Arnath blieben nur so lange am Leben wie ich, wenn sie lernten, wie man sich auf den Plattformen hielt. Es waren schon viele Kinder in die Tiefe gestürzt und auf dem blanken Steinboden der Bibliothek gestorben – die dicken Teppiche wurden vor dem Putzen immer weggeräumt. Schließlich wollte niemand die Teppiche, über die Götter schritten, mit dem Blut von Arnath-Sklaven besudeln.

Ich konnte den beiden jüngeren Kindern ihre morbide Begeisterung nicht verübeln; Naka war gerade acht und Linti erst sechs Jahre alt, außerdem wurde ja nicht alle Tage die Tutorin des zukünftigen Prinzen wegen Hochverrats öffentlich hingerichtet. Die Gerüchteküche im Palast brodelte schon seit Tagen. Auf Geheiß des Königs hatte die ganze Stadt anwesend zu sein, sogar – oder vielleicht vor allem – die Sklaven. Denn obwohl die Tutorinnen in Qilara hohes Ansehen genossen, waren sie immer noch Arnath. Genau wie wir. Sie mussten weiterhin die grünen Gewänder der Sklaven tragen, wenn sie sie auch mit Weiß kombinieren konnten. Tyasha würde sterben und ein anderes Mädchen

der Arnath ausgewählt werden, um sie als Jung-Tutorin zu ersetzen.

Ich rutschte auf der Plattform herum und stemmte mein Gewicht gegen den Rand, damit ich den Lappen in die Ausparung über der Statue von Götterkönig Gyotia stopfen konnte. Obwohl ich immer noch recht klein war, hatte mein Körper anscheinend endlich mitbekommen, dass ich bald fünfzehn werden würde, und angefangen, sich zu entwickeln. Die Wachen würden bestimmt bald anfangen, sich über mein Gewicht auf der Plattform zu beschweren. Dann würde man mich wohl zu einem der Tempel schicken, um dort zu dienen. Außer den Tutorinnen und den Kindern, die die hohen Decken zu säubern hatten, durften im Palast keine Arnath leben.

Als ich den Lappen fallen ließ und so den Wachen das Signal gab, setzten sie die Seilwinde in Gang, und die Plattform sank in die Halle hinab. Auf dem Weg nach unten ließ ich die Beine baumeln und sah zu, wie das weiße Fries von zahlreichen kleinen Öffnungen, die wie Bienenwaben aussahen, abgelöst wurde. Hier lagerten auf Tausenden von Schriftrollen all die Briefe, die von Qilaras Königen an die Götter geschrieben worden waren. Briefe, die – wie man mir erzählt hatte – in der Hohen Schrift verfasst waren, die nur der König und sein Erbe kannten. Und die Tutorinnen, dachte ich mit einem Anflug von Neid. Tyasha ke Demit mochte eine Arnath sein, trotzdem hätte sie die Briefe lesen können – falls man ihr je erlaubt hätte, die Bibliothek zu betreten.

Die Zeichen der Hohen Schrift zu lernen, war sogar den

Adligen nicht erlaubt, die sich voll Stolz als Kaste der Gelehrten bezeichneten, weil außer ihnen niemand im Königreich lesen und schreiben konnte. Aber auch die Gelehrten durften nur die Niedere Schrift lernen. Allen anderen Qilaren, Mitglieder der Händler- oder Bauernkaste, war das Schreiben gänzlich verboten.

Für eine einfache Sklavin wie mich hätte schon das Aufschreiben eines einzigen Symbols den sicheren Tod bedeutet.

Trotzdem übte die Bibliothek der Götter eine seltsame Faszination auf mich aus. Die große Halle war komplett rund – bis auf die gerade Wand im Norden. Dort stand, mitten in das Gemäuer eingelassen, eine riesenhafte Statue von Gyotia, dessen einer Kopf in die Halle blickte, während der andere von der Außenwand des Palastes aufs Meer hinaus starrte. Skulpturen der anderen Götter umringten die gesamte Bibliothek.

Gegen meinen Willen nahm die Statue neben der Tür meinen Blick gefangen: Gyotias Sohn Aqil, der Gott des heiligen Wissens. Er stand triumphierend da und drückte seiner Mutter, die ihm gefesselt und geknebelt zu Füßen lag, ein Brandeisen gegen die Wange. Sotia, die Göttin der Weisheit, die sich des Verbrechens schuldig gemacht hatte, allen Menschen die Gabe der Schrift schenken zu wollen. Solche Statuen standen überall in der Stadt verteilt; manche waren sogar sorgfältig bemalt, um Sotias blasse Haut vom olivgrünen Teint der anderen Götter abzuheben. Und immer hatte Sotia eine Stupsnase, eng stehende Augen und gewell-

tes Haar – so wie ich. Die Qilaren stellten sie ausnahmslos als Arnath dar.

Verboten oder nicht – ich kannte das Symbol, mit dem Aqil Sotias Wange brandmarkte. *Rai*. Die erste Hälfte meines Namens, den zu schreiben mir mein Vater vor so langer Zeit beigebracht hatte.

Kiti, dessen braune Locken voller Staub waren, hatte schon angefangen, Aqils Statue zu säubern. Also machte ich mich über Suna her, die Göttin der Erinnerung. Kiti war schon elf und damit nach mir der Älteste. Wir waren die letzten Überlebenden der Plünderung unserer Insel. Als der Raubzug unser Dorf erreichte, war er noch ein Kleinkind gewesen, also konnte er sich nicht an Nath Tarin erinnern – die Inseln im Norden, auf denen die Weisen zwischen den Feldzügen der Qilaren das alte Wissen weitergaben.

Jedes Mal, wenn ich in der Bibliothek war, konnte ich mich besonders scharf an damals erinnern. Am deutlichsten waren mir die Tage der Papierherstellung in Erinnerung, wenn das ganze Dorf die Feldarbeit niederlegte und mithalf, das Schilf zu pressen. Danach gab es ein großes Festmahl, während das Papier in der Sonne trocknete. Es lag überall ausgebreitet, auf Tischen, Steinen und Ästen wie tausend kleine Wolken, die zur Erde herabgefallen waren. Und wenn es getrocknet war, sammelten wir Kinder es ein. Ich hatte das Gefühl des sanften Papiers zwischen den Fingern geliebt – es fühlte sich wie fest gewordener Nebel an.

Während ich die Statue putzte, wanderte mein Blick immer wieder zu den Briefen an die Götter in ihren Nischen,

die von unterhalb des Deckenfrieses die ganze Wand bis zum Boden ausfüllten. Viele der Briefe waren am Rand ganz vergilbt und stellenweise zerknittert. Ich fragte mich, ob sie wohl genauso sanft waren wie das Papier, das wir auf den Inseln hergestellt hatten. So sanft wie das Blatt, auf dem mein Herzgedicht stand und das mir mein Vater zum sechsten Geburtstag geschenkt hatte – als Symbol dessen, was ich war und wozu mich meine Geburt bestimmt hatte. Es hatten die ersten Worte sein sollen, die ich zu schreiben lernen würde.

Zwei Tage später waren die Plünderer gekommen.

Meine Finger prickelten beim Gedanken an das weiche Inselpapier und ich warf einen verstohlenen Blick in Richtung der Wachen; die meisten waren damit beschäftigt, die Kinder auf den Plattformen zu beaufsichtigen. Ich ließ die Wache, die mir am nächsten stand, nicht aus den Augen, streckte langsam die linke Hand aus und drehte den Oberkörper zur Seite, um die Bewegung des Arms zu verdecken. Mit den Fingerspitzen berührte ich den Rand einer Schriftrolle. Vorsichtig schaute ich nach unten. Das Papier fühlte sich brüchig an, als habe es zu lange in der Sonne gelegen und sei ganz ausgedörnt. Zum Schreiben völlig unbrauchbar, hätte mein Vater wohl gesagt.

»Was machst du da?«

Ich erstarrte.

»Was machst du da?«, bellte die Wache abermals. Bevor ich mich bewegen konnte, hatte er mich an der Schulter gepackt und zu Boden geworfen. Die Schriftrolle, die ich

berührt hatte, rutschte aus ihrer Nische. Sie fiel neben mir auf den Boden, rollte sich aus und entblößte mehrere Reihen von Schriftzeichen.

Die Wache starrte den Brief an. Zwei andere, die bei seinem Geschrei losgerannt waren, kamen hinter ihm schlitternd zum Stehen und glotzten mich mit großen Augen an.

Mein Herz hämmerte. Ich holte tief Luft und wollte erklären, dass es nur ein Versehen war, brachte aber nicht mehr als ein Krächzen heraus, das durch die stille Bibliothek hallte. Alle Kinder hatten das Putzen völlig vergessen und starrten zu uns herüber.

Dann schrien die Wachen durcheinander und die Halle versank in Lärm. Ich konnte nur wenige Worte ausmachen, verstand aber eine Sache auf der Stelle. So nervös, wie die Wachen nach dem Verrat von Tyasha ke Demit waren, und so sehr sie sich auch davor fürchten mochten, selber des unerlaubten Lesens angeklagt zu werden, sie würden mir den Vorfall niemals als Versehen abkaufen.

Zwei Wachen rissen mich wieder auf die Beine. Ein anderer, der hier offenbar das Sagen hatte, gab barsch ein paar Befehle und führte die beiden, die mich an den Armen gepackt hatten, aus der Halle. Aus dem Augenwinkel sah ich Linti auf dem Bauch liegen und sich am Rand ihrer Plattform festklammern, weil die Wache unter ihr heftig daran rüttelte.

Draußen auf dem Gang begleitete uns als einziges Geräusch das Krachen der Soldatenstiefel auf den Kacheln, während sie mich den linken Gang entlangschleppten – in

Richtung des Kerkers, wie mir auffiel. Mir wurde schwindelig. Aber wohin sollten sie mich auch sonst bringen? Tyasha ke Demit und ihre Komplizen waren dort und warteten darauf, morgen hingerichtet zu werden. Würden sie auch mich verurteilen und mit ihr zusammen verbrennen?

Bei dem Gedanken wurden mir die Knie weich, aber die Wachen schleiften mich einfach weiter, als sei ich ein sehr leichter, sehr gefährlicher Getreidesack. Kurz wurde mir schwarz vor Augen.

Irgendwer kam uns entgegen. Erst, als die Wachen niederknieten und mich zu Boden drückten, klärte sich meine Sicht, und der verschwommene Umriss wurde zu einem hübschen jungen Mann mit glattem schwarzem Haar und olivgrüner Haut. Prinz Mati. Ich zitterte vor Angst.

»Was ist hier los?«, fragte der Prinz. Ich riskierte einen Blick nach oben. Obwohl er nicht viel älter war als ich, schien er wie ein Riese vor mir aufzuragen. Wann immer ich Prinz Mati bis jetzt begegnet war, hatte er ein Lächeln auf den Lippen gehabt, als hätte ihm gerade jemand etwas Lustiges erzählt. Jetzt war davon keine Spur zu sehen.

Der Anführer der Wachen räusperte sich. »Diese Sklavin hat Hochverrat begangen, Eure Hoheit. Wir bringen sie gerade zu Hauptmann Dimmin.« Ich erschauerte.

Prinz Mati runzelte die Stirn. »Was hat sie getan?«

»Eure Hoheit, sie hat in der Bibliothek der Götter einen Brief aus seiner Nische entfernt.«

»Woher weißt du das?«, fragte der Prinz scharf.

»Ich hab es gesehen, Eure Hoheit«, sagte die Wache zu

meiner Linken. »Sie hat die Statue von Suna geputzt und da hat sie plötzlich den Brief rausgezogen.«

Ein kleiner Ton der Entrüstung stahl sich aus meiner trockenen Kehle. Sofort wandte sich der Prinz an mich, die Augen kalt und wachsam. Ich wurde rot. »Ist das wahr?«, fragte er.

Ich schüttelte den Kopf. Meine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. »Es ... es war ein Unfall. Ich bin aus Versehen mit dem Arm dagegengestoßen und er ist runtergefallen.« Das war so natürlich nicht ganz richtig, aber ich konnte ihm schließlich schlecht erzählen, dass ich gerade abgelenkt gewesen war, weil ich an die Papierherstellung in Nath Tarin gedacht hatte.

Prinz Matis Augen waren zu Schlitzen geworden. Ich zwang mich, seinen Blick zu erwidern, damit er mir vielleicht doch glaubte.

Nach einer gefühlten Ewigkeit drehte sich der Prinz zum Anführer der Wachen um. »Ich glaube«, sagte er ruhig, »es würde meinen Vater nur verärgern, wenn wir ihn in der jetzigen Situation mit so einer nichtigen Sache belästigen. Lasst sie frei.«

»Eure Hoheit?«

»Es sei denn, ihr wollt dem König auf die Nerven gehen«, sagte der Prinz lässig und betrachtete seine Fingernägel. Ich musste verblüfft feststellen, dass er offenbar längst nicht so selbstsicher war, wie er wirken wollte.

Trotzdem traten die Wachen unschlüssig von einem Bein aufs andere, und ich wusste auch, warum: Der König hatte

Tyashas Wachen verbannt, weil sie es nicht geschafft hatten, sie von ihren verräterischen Umtrieben abzuhalten. Gut möglich, dass er auch diese Männer bestrafen würde, weil sie mich nicht strenger bewacht hatten.

Der Anführer räusperte sich. »Nein, Eure Hoheit.«

»In Ordnung«, sagte Prinz Mati und lächelte. »Ich werde Hauptmann Dimmin persönlich von dem Vorfall berichten, dann müsst ihr euch keine Sorgen mehr machen. Lasst sie frei.«

»Ähm ... Eure Hoheit«, stammelte der Anführer fast schüchtern. »Der Brief, den sie ... ich meine, der Brief liegt immer noch in der Bibliothek auf dem Boden.«

Prinz Mati nickte und führte uns rasch zur Bibliothek zurück. Die Wachen hielten meine Arme jetzt nur noch locker fest, als sei der Getreidesack plötzlich nicht mehr so gefährlich, bloß weil der Prinz das gesagt hatte.

Als Mati die Bibliothek betrat, verstummte das Geflüster der Kinder, und eine Reihe ängstlicher Gesichter guckte über den Rändern der Plattformen hervor. Kiti stand hinter der großen Holzvitrine in der Mitte des Raums; die Wache stand so dicht neben ihm, dass er kaum den Arm bewegen konnte, um weiter zu schrubben.

Der Brief lag immer noch halb ausgerollt neben Sunas Statue, ein paar Schritte weiter mein verwaister Putzlappen. Sowohl Kinder als auch Wachen hatten sich so weit wie möglich von dem Brief entfernt, den eine Aura des Schreckens zu umgeben schien – fast wie bei den Opfern des Keuchhustens auf den Straßen der Stadt.